Die Schachspieler und ihr Spiel.

Plauderei aus eigenen Erlebnissen.

Von **P. Lipke**, Osterburg.*)

Nicht nur die Ausübung des edlen Schachspiels an sich macht Freude, sondern es kommt noch ein weiterer Anreiz hinzu, nämlich die Beobachtung des Gegners und das Beobachten der Schachspielenden überhaupt. Die Eigenart der Persönlichkeit tritt hier oft unwillkürlich klarer zutage als im gewöhnlichen Leben. Auch drollige Eigenheiten treten hier und da hervor; daher wird der nachfolgende kleine Ausschnitt aus meinen Schacherlebnissen und Beobachtungen auch Heiteres bringen. Der Umstand, daß ich einer verflossenen Schachgeneration angehöre und jetzt als ergrauter Schachveteran nur noch dazu gut bin, die kampfbegierige Schachjugend einzupauken, wird hoffentlich das Interesse des verehrten Lesers nicht beeinträchtigen.

Im Frühjahr 1887, als Untersekundaner, hatte ich die Grundregeln erlernt, im Herbst trat ich in den Magdeburger Schachklub ein. Matadoren waren das Dreigestirn Göhle, L'Hermet, und Bernhard Richter; ersterer, ein Gegner Anderssens, war ein sehr starker Angriffsspieler, L. ein feiner Schachdenker, der am Schachbrett die Welt um sich her vergessen konnte und nicht nur im Problemwesen, sondern auch in der Eröffnungstheorie manche Feinheit gefunden hat; nur fehlte es ihm in der praktischen Partie gelegentlich an nüchternem Wirklichkeitssinn. B. Richter war Studienfreund von Dr. Tarrasch gewesen und hatte annähernd dessen Stärke und damaligen Spieltypus. Beim Kampf dieser Großen sah ich ehrfurchtsvoll zu; aber nachdem ich die ganze, ziemlich umfangreiche Bücherei des Klubs mit Begeisterung durchgearbeitet, errang ich als Spieler erster Klasse im Winterturnier 1888/89 den ersten Preis. Dankbar möchte ich auch noch des Prof. Eugen Schollwer gedenken und des Richard Pfau; ersterer war ein feiner Spieler und hat mich nach Kräften gefördert; letzterer ein Original auf dem Schachbrett mit großer Vorliebe für ungewöhnliche Züge und Eröffnungen. Solche Leute sind schon durch ihre Spielweise gute Lehrmeister. Die tiefsten Eindrücke erhielt ich aber auf dem Breslauer Kongreß 1889, den ich von Magdeburg aus besuchte. Da konnte ich den großen Louis Paulsen bewundern — das einzige Mal, kurz vor seinem Tode — ebenso die übrigen mitwirkenden Meister. Übrigens hatte ich die Berichterstattung für die Magdeb. Zeitung übernommen, was sich neben dem Turnierspiel als viel zu anstrengend erwies. Bei der zehnfachen Gedächtnisvorstellung des Meisters Fritz machte ich den Ansager und wies ihn bescheiden und heimlich auf ein feines Matt hin, das er auch sofort diktierte. Das bei weitem wichtigste aber war meine Bekanntschaft mit Lasker: Er und ich waren jeder in seiner Gruppe des Hauptturniers Erster geworden, und so lernten wir uns näher kennen; ich staunte über sein Selbstbewußtsein, seine allgemeinen Gesichtspunkte, seine Fähigkeit, Stellungen zu beurteilen, zu gestalten und aus-

*) Diese Schacherinnerungen des Altmeisters Paul Lipke, die im Oktober 1930 anläßlich des Saalebund-Kongresses im Stendaler „Altmärker" erschienen, dürften in dem vorliegenden, etwas gekürzten Neuabdruck auch weiteren Kreisen der deutschen Schachwelt willkommen sein. — Die Redaktion.

zubauen. Auch allerlei technische Kniffe wußte er und gab Gesichtspunkte für individuelle Behandlung des Gegners. Er sprach von den Meistern, die er übrigens auch genau zu charakterisieren wußte, wie von seinesgleichen; bezeichenend ist auch, daß er mir einmal sagte: „Wir beide werden noch einmal mit einander um die Weltmeisterschaft kämpfen." Das war ja bezüglich meiner eine schmeichelhafte Überschätzung, bewies aber seine später verwirklichte Hoffnung auf den Weltmeistertitel. Die größte Hochachtung hatte er vor Steinitz, den er auch schon studiert hatte. Lasker ahnte wohl kaum, auf was für fruchtbaren Boden seine Anregungen bei mir fielen; natürlich war ich Feuer und Flamme für ihn und war der Einzige, der ihn schon damals in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wußte. Meine Partie gegen v. Feyerfeil-Wien habe ich als Kampf bis auf's Messer gespielt, nur weil ich sie gewinnen mußte, um Lasker zum Stichkampf um den ersten Preis zu verhelfen, den er bekanntlich glänzend gewonnen hat.

Der Breslauer Schachverein besaß ein Original. „Da sitzt auch der Zerschmett'rer, der Trommler an der Wand, er ziehet die Figuren und trommelt mit der Hand", hieß es in der Festzeitung. Der Zerschmetterer war ein alter Herr von wildem Äußeren und Gebärden; beim Rochieren rief er mit mächtiger Stimme: „Was kommt mir da!?", ließ seine Faust mit gewaltigem Bums auf das Schachbrett niedersausen, ergriff damit seinen König, hob ihn hoch in die Luft und setzte dann endlich König und Turm um. Auch die Meister wurden auf ihn aufmerksam; Alapin spielte mit ihm eine freie Partie und legte ihm nahe, Se4 zu spielen mit der Drohung Sd6† (Schach-Gardez!). Ein Leuchten ging über das Gesicht des Zerschmetterers, er zog sofort Se4, Alapin merkte natürlich nichts, und als das „Schach" mit mächtiger Stimme erdröhnte, legte er seinen König um, worauf der Zerschmetterer die Partie unter allgemeiner Freude seinem Notizbuch einverleibte.

1890 siedelte ich nach Halle, meinem nachherigen, langjährigen Wohnsitz über und bestand dort Ostern 1892 das Abitur. Inzwischen hatte ich interessante Fernpartien gespielt und meine Spielweise auf Laskersche Grundsätze umgestellt. Dort lernte ich in dem Privatdozenten Dr. S. einen starken Spieler kennen; Seinem vornehmen Gesichtsausdruck und Wesen entsprach auch sein Spieltypus; seine großzügige Spielweise imponierte mir so, daß ich selbst bei Gewinnpartien eine große Hochachtung empfand. Stolz war ich, als ich einen kleinen Wettkampf von sechs ernsten Partien mit +3 bei 3 Schlichtpartien gegen ihn gewann. Ein ganz anders gearteter Gegner war ein stud. D., mit dem ich bei einem Ehrenturnier des Saaleschachbundes um den ersten Preis zu kämpfen hatte, und der als einer der stärksten Spieler Halle's galt. Er hatte eine lebhafte Spielweise und machte Kombinationen, die recht unbedeutend, ja stellungswidrig aussahen, aber meist einen Stachel enthielten, der für den großzügig darüber Hinwegsehenden leicht verhängnisvoll werden konnte. In der Stichpartie hatte ich als Schwarzer eine unglückliche Eröffnung, verteidigte mich dann mit größter Zähigkeit gegen alle Angriffe. Schließlich riß ihm die Geduld, er brachte ein geniales Bauernopfer, ich behauptete den Bauer, ging zum Angriff über und gewann rasch. Er gab in der Weise auf, daß er entrüstet die Figuren durcheinander warf und erklärte, er würde mich zu einem Wettkampf herausfordern, worauf ich erwiderte, daß ich dem mit Ruhe entgegensähe. Erst nach Jahren bei unserer letzten Partie vor seinem Weggang von Halle erklärte er: „Gegen Sie ist nicht aufzukommen". Nicht unerwähnt lassen möchte ich meinen leider zu früh verstorbenen Freund Dr. Wesemann (später in Erfurt, zuletzt in Görlitz), der mich immer zu den Turnieren einpaukte.

Der Hallesche Schachklub hatte auch ein Original, nämlich den alten Herrn Friedrich, einen begeisterten, aber leider nicht glücklichen Verehrer Caissa's. Er konnte Nächte hindurch spielen, merkte aber leider nicht, wenn z. B. jemand sich eine Figur auf's Brett mogelte. So wurde er einmal von einem Gegner mit 3 Springern gezwiebelt und war sehr entrüstet über die zudringlichen Tiere, schöpfte aber keinen Verdacht. Mehrfach nahm er sich auch eigene Bauern weg; in einer Partie hatte ich gerade seinen Bauern d4 umgarnt, und als ich eben diesen Kandidaten einstecken will, nimmt sich plötzlich der alte Herr seinen eigenen Bauern e4 weg, ich nahm den Kandidaten auf d4 und ein vergnügter Zuschauer rief: „Herr Friedrich, Sie haben ja mit einem Mal zwei Bauern weniger!" Auch da noch merkte er nichts! Ein anderes Mal nahm er sich denselben Bauer e4 weg, nachdem er zuvor seine Dame auf d3 und seinen Läufer auf c2 gegen meinen Königsflügel aufgefahren hatte — da war ich denn doch so anständig, ihm den Bauer zurückzugeben! Besonders drollig war der Ausgang einer Winterturnierpartie: ich hatte ihm einen Turm vorzugeben und hatte (Weiß) folgende Stellung erlangt: Kh2, Tb8, d8, Ba2 (die Lockspeise), g2, g3 und h4 (der Verderber) er: (Schwarz) Kh7, Df7, Ba3, a5, g7 und h6. Statt nun die Lockspeise zu nehmen, kletterte der alte Herr mehrmals mit seinem König nach g6 und verschwand auf Tb6† bezw. Td6† sofort angsterfüllt wieder nach h7. Dann zog ich jedesmal den Turm nach h8 bezw. d8 zurück — nach langem Nachdenken, damit er die Wiederherstellung der vorigen Stellung nicht merkte! Plötzlich ertönt der Ruf: „Ach was!?" und die Lockspeise fällt! Nun natürlich Klappe zu (h4—h5), unser Zuschauer platzt laut heraus, ich lache mit, und der alte Herr ruft, nachdem er sich den Schaden besehen: „Da freut sich das entmenschte Paar!" und gibt auf.

Im Sommersemester 1892 genoß ich als Hallenser Verbindungsstudent im ersten Semester die akademische Freiheit in vollen Zügen, nahm aber aus folgendem Anlaß am Hauptturnier in Dresden teil: Mein Leibbursch, ein schneidiger, flotter Theologe, brauchte 300 Mark zur Deckung seiner Schulden. Dies kam bei einem Frühschoppen zur Sprache. Da sagte ich schließlich beiläufig: „Wenn alle Stränge reißen, fahre ich nach Dresden und gewinne den ersten Preis, der beträgt gerade 300 Mark, die pumpe ich dir dann." Sofort wurde darauf angestoßen und ich fuhr los. In Dresden verlautete, daß man mir den ersten Preis zutraute! Solche Gesamtstimmung ist schon eine gewisse Grundlage, und der nötige Mut, eines der Haupterfordernisse für den Kampf, fehlte keineswegs. Ich machte eine Partie gegen v. Popiel glänzend schlicht, trotzdem ich in der Eröffnung eine Figur verspielt hatte. Gegen Janicaud riskierte ich um Figurengewinn eine Königswanderung im Mittelspiel von e1 über d2 bis nach g3, parierte seine Angriffe und erzwang das Matt. Das verstärkte den Eindruck und die Zuversicht, und es gelang! Beim Stiftungskommers überreichte ich dem Leibburschen die drei blauen Lappen und habe sie tatsächlich — nach Jahren — zurückbekommen!

Das war eine hoffnungsfrohe Zeit! Auf der Dampferfahrt nach der Sächsischen Schweiz gewann und verlor ich je eine Partie gegen Meister Fritz und schlug Dimer und Dr. Lewitt in zwei Partien. Als Zuschauer beim Meisterturnier entdeckte ich, daß Wilfried Paulsen gegen Makovetz ein Matt in 3 Zügen hatte; er übersah es und verlor. Der Ungar war über meine Behauptung ganz entrüstet, wurde aber überführt.

1894 beteiligte ich mich erfolgreich am internationalen Meisterturnier in Leipzig. (Lipke gewann den 2. Preis. — Die Redaktion.) Gegenüber den inter-

nationalen Größen, insbesondere Berufsspielern, fühlte ich mich insofern im Vorteil, als es für mich nur darauf ankam, ihnen meine Persönlichkeit gründlich fühlbar zu machen, während sie ihren langjährigen Ruhm und ihre Stellung in der Schachwelt zu verteidigen hatten. Gegen Ende, als ich nur noch mit Dr. Tarrasch zu kämpfen hatte, wurde mir hinterbracht, dieser hätte zu Walbrodt geäußert: „Mein lieber Walbrodt, Sie können ganz beruhigt sein; morgen früh zerschmettere ich Marco und gewinne mir dadurch den ersten Preis, und morgen nachmittag zermalme ich Lipke und gewinne Ihnen dadurch den zweiten Preis!" Hierauf sagte ich mir: Hat er das gesagt, so ist er vorbelastet, einmal durch sein böses Gewissen und zum andern durch den Zweifel, ob er sein Versprechen halten kann; ich brauchte also nur energisch und sicher zu spielen, um ihn in peinliche Verlegenheit zu bringen. So kam es, ich drängte ihn zurück, gewann durch ein grobes Versehen von ihm die Qualität und ging nun rücksichtslos zum Angriff vor. Kurz vor dem Matt gab er auf.

Im Herbst 1894 gab ich im Schachverein Anderssen zu Frankfurt a. M. auf dessen Einladung eine sechsfache Gedächtnisvorstellung. Das Gedächtnisspiel lag mir, schon im Wintersemester 1893/94 hatte ich im Berliner Schachverein und in der Berliner Schachgesellschaft 8 bezw. 10 solche Blindpartien gespielt mit dem Ergebnis +8 bezw. +9½. In Frankfurt wurde mir gesagt, die andern Meister hätten 4—6 Stunden gebraucht, ich möchte zusehen, es in kürzerer Zeit zu schaffen; außerdem wurde ich vor meinem Gegner Nr. 6 gewarnt, der bei solcher Gelegenheit schon gegen Dr. Tarrasch gewonnen hätte. Diese 6 Partien gewann ich in 3 Stunden, gegen Nr. 6 auf folgende Weise: Eine kühne Bauernanlage, vorgerückt im Zentrum und sogar auf dem Königsflügel, reizte den Gegner zum Angriff. Sechs Angriffe erfolgten, jeder wurde unter Gewinn eines Bauern abgeschlagen. Meine sechs Mehrbauern machten sich bereits im Mittelspiel lästig; als ich den frechen Zug h3—h4 ansagte (Drohung, durch h4 bis h5 die Dame zu gewinnen), erhob sich nebenan im Spielsaal ein allgemeines Gelächter (ich saß im Nebenzimmer bei einer mir freundlichst gespendeten Flasche Sekt). Der Gegner mußte noch einen Bauer opfern, um wenigstens den Damentausch zu erreichen. Nach Abtausch eines weiteren Bauernpaars standen die Bauernverhältnisse nunmehr 7 : 0, und meine wackeren Sieben drückten natürlich die gegnerische Mannschaft mit Leichtigkeit tot.

(Schluß folgt).

Die Schachspieler und ihr Spiel.

Plauderei aus eigenen Erlebnissen (Schluß). Von **P. Lipke,** Osterburg.

Das große internationale Meisterturnier in Wien 1898, das letzte, an dem ich teilnahm, brachte mir die nähere Bekanntschaft mit Steinitz ein. Er war ein Mann von seltenem Scharfsinn und seltener Schachbegabung, die Schachwelt hat ihm unendlich viel für Theorie und Praxis zu verdanken. Er war nun schon über seinen Höhepunkt hinaus und war von dem jungen Lasker im Wettkampf besiegt worden, nachdem er über 30 Jahre die Weltmeisterschaft behauptet hatte. Steinitz war eine echte Kämpfernatur und war, wie in seiner Biographie hervorgehoben wird, wegen seines streitbaren Wesens nicht eben beliebt gewesen. Aber zu uns Jungmeistern war er sehr gütig und kam oft nach Partieschluß mit der Frage: „Gut gespielt?" und ließ sich die Partie vorspielen. Dann sprach er alles eingehend durch und gab lehrreiche Fingerzeige. So sagte er z. B. einmal zu mir: „In solchen Stellungen pflege ich g7—g6 zu ziehen." (Statt dessen hatte ich gegen Marco h7—h5 gespielt, ebenfalls erfolgreich). Er pflegte auch seine eigenen Partien genau zu studieren und hob hervor, daß er aus ihnen das meiste gelernt habe. So manches gemütliche Mittagsstündlein habe ich mit ihm verplaudert und habe ihm auch manche von mir glücklich durchgepaschte, gute Hallenser Zigarre angeboten, da es in Wien bekanntlich nur ein mäßiges Kraut gab. Weil es dem Altmeister kümmerlich erging, schlug ich zwei befreundeten deutschen Schachvereinen (die mir allerhand zu verdanken hatten) vor, sie möchten ihn zu einer Simultanvorstellung gegen ein mäßiges Honorar einladen. Beide lehnten dies kurz ab, was mich recht unangenehm berührte und nachdenklich stimmte. Ein Mann von solcher Bedeutung und von solchen Verdiensten wurde achtlos beiseitegeschoben, nur weil er rein zahlenmäßig nicht mehr der Erste war! Und doch leistete er noch Hervorragendes und hätte den Vereinen sicherlich reiche Anregung geboten. Diese Erfahrung war einer der Gründe für mich, dem Turnierspiel zu entsagen.

Damit bin ich am Ende meiner Erinnerungen aus meiner eigentlichen Schachlaufbahn angelangt. Um das Assessorexamen herum habe ich fünf Jahre hindurch überhaupt nicht Schach gespielt und erst wieder begonnen 1905 nach Gründung des Stendaler Schachklubs, dem ich natürlich sofort beitrat. In diesem Verein habe ich manches gemütliche und anregende Stündlein verlebt und wünsche ihm noch besseres Gedeihen als bisher.